Der ander ist so tugentreich:
Gott der geb euch sein himmelreich!
Der dritt stein ist so tugenthaft:
Gott bhüt euch ewer junkfrawschaft!"

Das Spiel schließt dann, wie ich es beließ.

Den Text des Schlußlieds verdanke ich HH. Kaplan Haibt in Gmünd.

Wohl wäre noch manche kultur- und auch lokalgeschichtliche Bemerkung über meinen „Geiger von Gmünd" zu machen, doch würde dies über den Rahmen vorliegender kleinen Abhandlung hinauszugehen, und ich schließe darum mit dem Wunsch, daß obige Zeilen den vielen Freunden unseres Gmünder Heimatspiels noch eine erkleckliche Zahl weiterer gewinnen und noch viele Gönner der schwäbischen dramatischen Heimatkunst in das idyllische Taubentälchen hinauslocken möchten.

Karl Mauch

Von Albert Deibele

Vor einigen Wochen wurde im Gmünder Gemeinderat beschlossen, eine neue Straße beim Lehrerseminar **Mauchstraße** zu benennen. Die wenigsten Gmünder werden von Karl Mauch etwas wissen, obwohl an der Nordwand des Alten Seminars schon mehr als 40 Jahre ein Denkmal von ihm eingelassen ist. Bisher war dieses durch den häßlichen Holzzaun, der den Seminargarten umschloß, den Blicken entzogen. Nachdem aber heute der Seminargarten eine durchgreifende Aenderung erfahren hat, ist es von der Franziskanergasse aus gut zu sehen. Es wäre allerdings zu wünschen, daß dieses Baudenkmal von seiner verborgenen Stelle entfernt und an der Straßenseite des Seminars angebracht würde.

Mauchs Leben fiel in die Zeit, als fieberhaft an der Erforschung Afrikas gearbeitet wurde. Nachtigal, Stanley, Livingstone, Schweinfurth, Barth und andere feierten eben ihre höchsten Triumphe. Da tauchte in der Seele eines einfachen Gmünder Seminaristen der Plan auf, ebenfalls an der Erschließung Afrikas sich zu beteiligen. Dieser Seminarist war Karl Mauch. Seine ganze seitherige Ausbildung, sowie seine schlechten Vermögensverhältnisse schienen seine Pläne unmöglich zu machen. Aber eiserner Wille und entschlossene Tatkraft haben schon mehr als einmal unmöglich Scheinendes zur Tat werden lassen. So auch bei Karl Mauch.

Er war am 7. Mai 1837 zu Stetten im Remstal geboren. Sein Vater, der von Oberflacht Oberamts Tuttlingen stammte, hatte als schlichter Schreiner gelernt, war aber nach seiner Soldatenzeit beim Militär geblieben. In Stetten verehelichte er sich mit einer einfachen Bürgerstochter, Dorothea Greiner. Da er Stabsfourier der Infanteriebrigade Ludwigsburg war, zog die junge Familie bald nach Ludwigsburg. Dem Vater wird große Frömmigkeit nachgerühmt, und er suchte auch seine Kinder streng religiös zu erziehen. Die Mutter, eine lebensfrohe kleine Frau, war sehr emsig und voll Freundlichkeit gegen jedermann. Beide Eltern aber suchten ihren

Kindern, da sie ihnen kein Vermögen geben konnten, wenigstens eine so gute Ausbildung zu teil werden zu lassen, wie es ihre bescheidenen Mittel nur irgendwie erlaubten. Die Mutter schreibt einmal: „Unser weniges Vermögen, das ich und mein Mann gehabt, haben wir an unsere Kinder gewendet, um sie ausbilden zu lassen, damit sie ihr Brot in der Fremde verdienen können." Karl besuchte zunächst die Volksschule in Ludwigsburg. Da sich bald seine hervorragenden Geistesgaben offenbarten, wurde er 1849 in die Realschule aufgenommen, ja, er durfte nach einjährigem Besuch dieser Anstalt eine Klasse überspringen und hielt sich trotzdem immer bei den ersten Schülern. 1851 trat er in die Oberrealschule über. Da die Eltern zum Universitätsstudium ihres Sohnes die Mittel nicht auftreiben konnten, sollte Karl Lehrer werden. Bei seinem ausgesprochenen Talent und seinem nimmermüden Fleiß wurde es ihm nicht schwer, im Jahr 1854 die Aufnahmeprüfung in das Lehrerseminar Gmünd als Erster zu bestehen. Er überragte fortan seine Mitschüler in Wissen und Können weit. Besonders tat er sich in Mathematik hervor. Selbst in der Körperkraft kam dem groß gewachsenen, breitschultrigen jungen Mann keiner gleich, wie er sie auch alle als Turner übertraf. Mit dem hervorragenden Zeugnis 1 B verließ er 1856 das hiesige Seminar. Noch im selben Jahr wurde er als Lehrgehilfe in Isny angestellt. Allein das Lehrfach befriedigte ihn nicht sehr. Sein Tatendrang trieb ihn in die Ferne, in das unbekannte Afrika. Schmerzlich empfand er, daß seine Armut und seine für einen Forscher ganz ungenügende Ausbildung ihn hinderten, geradeaus auf sein Ziel loszugehen. Daß er mit seinem schmalen Lehrgehilfengehalt nie zu Reichtümern gelangen konnte, sah er wohl ein; aber er hoffte, auch ohne große Mittel weiter zu kommen. Um so ernsthafter nahm er es mit seiner geistigen Weiterbildung. Mit Eifer warf er sich in Isny sofort auf das Studium von Englisch, Französisch und Mathematik. Er verwendete darauf solchen Fleiß, daß darunter sein Schulbetrieb litt, was ihm von seiner vorgesetzten Behörde übel vermerkt wurde. Einen Schritt weiter brachte ihn der hiesige frühere Seminaroberlehrer Haug, der ihn auf eine Privatstelle im Ausland aufmerksam machte. Mauch erhielt den erforderlichen Urlaub und zog nach Teschen in Oestreich-Schlesien und dann nach Marburg in der Steiermark, wo er die fünf Söhne eines Bauunternehmers an der Kärntner Bahn zu unterrichten hatte. Hier stellte er sich gehaltlich viel besser, sodaß er sich im Verlauf einiger Jahre etwas Geld ersparen konnte. 1863 kam er um Entlassung aus dem Schuldienst ein mit der Begründung, an einer Expedition nach Innerafrika sich beteiligen oder eine solche auf eigene Faust unternehmen zu wollen. In seinem Bittgesuch schreibt er unter anderem, daß er sich die arabische Sprache in der Zwischenzeit angeeignet habe und daß er beabsichtige, sich nach Kairo zu begeben, wo er eine Stelle in Aussicht habe. Dort wolle er sich vollends im Arabischen vervollkommnen und sich an das afrikanische Klima gewöhnen. Bald erhielt er den erbetenen Abschied, allerdings mit der bitteren Auflage, 235 Gulden zurückzuzahlen, die ihm der Staat als Beihilfe zu seiner Ausbildung am hiesigen Seminar bewilligt hatte. Das war für die Verhältnisse von Mauch ein ungeheures Verlangen. Nach einem rührenden Bittgesuch wurde ihm die Erstattung dieses Betrags auf

zwei Jahre gestundet, und ihm daraufhin der Reisepaß ausgestellt. Als dann später die ersten Nachrichten von seinen Erfolgen in Württemberg eintrafen, wurde ihm die fragliche Summe geschenkt, worüber er sich dankbar äußerte.

Bevor er sein Entlassungsgesuch einreichte, hatte sich Mauch an den hervorragenden Förderer aller Forschungsreisen, an Dr. Petermann in Gotha, gewandt. Aus einem Brief an diesen edlen Mann erfahren wir auch, wie gewissenhaft sich Mauch für seinen Beruf als Afrikaforscher vorbereitete. Er schreibt an Dr. Petermann: „Der letzte zweijährige Aufenthalt war im steirischen Marburg. Hier benutzte ich die Bibliothek, das physikalische und naturhistorische Kabinett des Gymnasiums und besuchte während der Ferienzeit die Sammlungen und den botanischen Garten in Steiermarks Hauptstadt Graz, legte ein Herbarium, eine Insektensammlung und eine Mineraliensammlung an. Aerztliche Kenntnisse suchte ich zu bekommen durch den Umgang mit Aerzten und durch Studium geeigneter medizinischer Werke. Ihre hochgeschätzten „Mitteilungen" lieferten mir das beste Material, in geographischer Hinsicht auf dem laufenden zu bleiben. Ich befliß mich der englischen und arabischen Sprache. So glaube ich, in geistiger Hinsicht getan zu haben, was mit meinen geringen Mitteln zustande gebracht werden konnte. Aber auch der Körper erheischt zu solchen Unternehmungen seine Vorbereitung. Ich suchte ihn zu stählen durch Fußreisen von sechs und mehr Meilen im Tag in jeder Jahreszeit, bei jeder Witterung, in jede Gegend, öfters ohne Speis und Trank bis zur Zurückkunft zum Ausgangspunkt, in derselben gleich warmen Kleidung. Dabei vernachlässigte ich das Turnen und die Schießübung nicht." Trotz alledem riet ihm Petermann von seinem Vorhaben dringend ab, da er, wie wohl kein anderer, die Gefahren kannte, die dem mittellosen und für afrikanische Verhältnisse ihm doch nicht genügend vorbereitet erscheinenden Mauch drohten. Doch Mauch schritt auf sein Ziel unbeirrt zu.

Mit der Anstellung in Kairo wurde es nichts, und nun reiste er kurz entschlossen nach London, wo er unter den mißlichsten Umständen Gelegenheit fand, fünf Monate lang sich mit wissenschaftlichen, besonders naturhistorischen Studien im Britischen Museum, im zoologischen und botanischen Garten und im Kristallpalast zu befassen. Endlich fand sich die Gelegenheit, auf einem Schiff nach Südafrika zu kommen. Um seine Mittel nicht gänzlich aufzubrauchen, machte er die Fahrt als Arbeiter mit und bekam so freie Ueberfahrt. Im Januar 1865 landete er in Durban, an der Ostküste von Südafrika. Und nun beginnen seine Wanderungen kreuz und quer durch den unbekannten Erdteil sieben Jahre lang. Er erforschte das Gebiet zwischen dem Vaalfluß und dem Sambesi, also die Gebiete des ehemaligen Transvaal und der heutigen Provinz Rhodesia. Er hat Ungeheures geleistet. Dies ist umso mehr anzuerkennen, als er vollständig mittellos seine Forschungsreisen begann. Nicht einmal die nötigen Instrumente konnte er sich verschaffen. Er schrieb deshalb: „Ich darf wohl erwähnen, daß ich von allen Geldmitteln entblößt war; denn nur so erklärt sich, warum ich, anstatt meinem gesteckten Ziel direkt zuzusteuern, mich gleichsam vom Wind habe umherwerfen lassen. Was mir unendlich leid tut, ist das, daß ich gänzlich auf meinen Kompaß

beschränkt sein muß und weder Instrumente zu astronomischen noch zu meteorologischen Beobachtungen zur Verfügung habe, daher ich Verzicht leisten muß auf genauere Berichte über absolute Höhe und Temperatur des Landes. Als einziges Instrument besaß ich einen Taschenkompaß. Auf dem Jagdwagen konnte mir nur ein geringer Raum für ein Kistchen zur Aufbewahrung des Nötigsten an Kleidung und Schreibmaterialien zugestanden werden."

Und so ganz unzulänglich ausgerüstet, durchzieht Mauch allein, bald in Gesellschaft eines Elefantenjägers, dann wieder mit einigen Trägern den dunklen Erdteil. Er kämpft mit wilden Tieren; größere Sorgen aber machen ihm die Menschen. Die Schwarzen sind durch die damals gemachten Goldfunde sehr beunruhigt; denn seitdem dringen die Europäer von allen Seiten in ihr Gebiet ein. Deshalb machen sie Mauch alle Schwierigkeiten, da sie in ihm auch nur einen Goldsucher vermuten. Sodann zeihen sie ihn der Zauberei, da sie in ihrem einfachen Sinnen nich' ' greifen können, wie man, ohne Böses im Sinn zu haben. in einem fremden Land herumziehen, an allen Felsen herumschlagen, Tiere und Pflanzen sammeln konnte. Und als er später die erdkundlichen Meßinstrumente mit sich führte, konnte er sie nur mit größter Vorsicht anwenden, da die Schwarzen glaubten, er verscheuche ihnen mit den sonderbaren Geräten, von denen sie natürlich keine Ahnung hatten, den Regen.

Selbst die Buren waren ihm nicht freundlich gesinnt. Der einsame arme Fußwanderer kam ihnen doch zu sehr als Gold suchender Abenteurer vor, und auch sie waren durch die Goldfunde sehr beunruhigt, da sie die Habsucht der Engländer kannten und nicht ohne Grund für die Selbständigkeit ihres Landes fürchteten. Deshalb setzten sie anfänglich eine Strafe von 500 Pfund (10 000 M) für die Entdeckung von Goldfeldern fest. Tatsächlich haben dann auch einige Jahrzehnte später die Engländer wegen der reichen Gold- und Diamantenfunde in den beiden Burenländern einen Krieg vom Zaun gebrochen, der den Burenrepubliken ihre Unabhängigkeit kostete.

Unendliche Mühseligkeiten hatte Mauch auf seinen Wanderungen zu erdulden. Hunger, Durst, Hitze, Nässe und Trockenheit zehrten an seiner Gesundheit. Dazu kam die Feindseligkeit der Farmer und seine Mittellosigkeit, die ihn von allen und allem abhängig machten.

Endlich sollten dem Forscher doch bessere Zeiten beschieden sein. Nachdem Petermann von den ersten Erfolgen Mauchs gehört hatte, erkannte er in ihm den geborenen Forscher. Er veranstaltete sogleich eine öffentliche Sammlung zur Unterstützung Mauchs und brachte in kurzer Zeit 2636 Taler zusammen. Das war für einen Afrikaforscher gewiß eine bescheidene Summe; aber für Mauch bedeutete sie sehr viel. Nun konnte er sich die notwendigen Instrumente verschaffen. Jetzt begann seine Haupttätigkeit. Er erforschte die schon bereisten Gebiete eingehender und machte überall genaue kartographische Aufnahmen. Er entdeckte verschiedene Goldfelder, und als er davon der englischen Regierung Mitteilung machte, erfuhr er auch deren Unterstützung. Namentlich wertvoll war für ihn der Aufenthalt in Pieter-Maritzburg, wo er das Observatorium benützen durfte und seine eigenen Instrumente mit denen der Sternwarte vergleichen und berichtigen konnte.

Ein Angebot, Direktor einer Goldsuchergesellschaft zu werden, lehnte er ab. Ihm lag am Geld nur so viel, als es ihm zur Erreichung seiner Forschertätigkeit dienlich sein konnte. Und da für ihn gerade die ersten Geldsendungen aus Deutschland eintrafen, glaubte er sich reich genug, um bis an den Aequator zu gelangen. Allein, er hatte die Schwierigkeiten doch unterschätzt. Je weiter er nach Norden vordrang, um so feindseliger zeigten sich die Eingeborenen. Ja, sie nahmen ihn sogar einmal gefangen, und er entging nur durch einen Zufall dem Tod. Seine schwarzen Träger waren ein Lumpengesindel, wie man es schlechter nicht mehr bekommen konnte. Sie bestahlen ihn schamlos, liefen mit und ohne Waren davon, und gerade, wenn er sie am nötigsten brauchte, waren sie gewiß über alle Berge. Und da Mauch nur über wenige Mittel verfügte und nur Geschenke bei den wilden Volksstämmen weiter halfen, verstehen wir die Schwierigkeiten, die er zu meistern hatte. Selbst seine weißen „Freunde" wurden an ihm zum Verräter. Sie hatten ihn eine Zeitlang als Werkzeug ihres habsüchtigen Goldhungers benützt, und als Mauch seiner wissenschaftlichen Sendung treu blieb, ihn bei den Negern verleumdet und auf ihn alle Unannehmlichkeiten geschoben, die den Schwarzen aus den Goldfunden erwachsen waren. Außerdem überfiel ihn das Tropenfieber. Krank, abgehetzt, verfolgt und verraten, schleppt er sich mühsam weiter, nimmt trotzdem mit bewundernswertem Heldenmut Messung für Messung auf, ergänzt seine Sammlungen, die er meist auf seinem Rücken mitschleppen muß, und kommt endlich als todkranker Mann auf einer Missionsstation an. Dort wird ihm liebreichste Pflege zuteil. Nicht genug kann er das Verhalten der Missionäre rühmen (er kam meist mit evangelischen Missionaren zusammen), die ihn in uneigennütziger Weise jederzeit tatkräftig unterstützten.

Kaum ist er von seinem Fieberanfall genesen, so geht er wieder auf seine einsamen Fahrten. Wie sehr er sich durch seine gewissenhaften Arbeiten bereits einen Namen gemacht hatte, beweist der Umstand, daß er bei Grenzstreitigkeiten zwischen England, Portugal und Transvaal zur Festlegung der Grenze beigezogen wurde.

In den Jahren 1871/72 unternahm er seine größte Reise zwischen Limpopo und Sambesi, die ihn bis zum 17½ Grad südlicher Breite brachte. Diese Reise sollte ihm den Triumph seines Lebens bringen. Er entdeckte nämlich am 5. September 1871 die Ruinen von Symbabie. Schon längst hatte er von Eingeborenen und Jägern von rätselhaften Ruinen gehört, die nördlich vom Limpopo im Lande der Matabele liegen sollten. Man hatte auch schon längere Zeit in dieser Gegend das Land Ophir vermutet, das Land, aus dem die Königin von Saba zu Salomon gekommen sein soll. Nach alten Berichten mußte es in einem tropischen Goldland liegen. Mauch fand in Symbabie eine uralte Opferstätte mit großartigen Ruinen, von Türmen behütet. Aehnliche Bauwerke sollen sonst nirgends in Südafrika vorkommen. Er konnte auch über die Formen des Opferdienstes einige Mitteilungen erlangen. Mauch glaubte, in ihnen Nachahmungen des israelitischen Gottesdienstes zu erkennen und glaubte nicht zu irren, „daß die Ruinen auf dem Berg eine Nachahmung des salomonischen Tempels auf dem Berg

Moria, die Ruine in der Ebene eine Nachahmung des Palastes sei, worin die Königin von Saba während ihres Besuches bei Salomon wohnte". Er fährt fort: „Es ist wohl zu vermuten, daß die gewöhnlich ins Reich der Sage versetzte Königin von Saba sich während ihres mehrjährigen Aufenthalts in Jerusalem zum Judentum bekehrt hat und im Bewußtsein, daß sie alle Stoffe und Schätze, wie sie zu den Bauten Salomons verwendet worden waren, in ihrem eigenen Land im Gebiet des Sabiaflusses besitze, den Entschluß faßte, mit Hilfe phönizischer Bauleute ähnliche Gebäude aufführen zu lassen." Mauch war Zeit seines Lebens fest überzeugt, hier das sagenhafte Land Ophir, die Heimat der Königin von Saba, gefunden zu haben. Heute ist seine Ansicht stark umstritten. Im allgemeinen sucht man die Heimat der Königin von Saba im „Glücklichen Arabien". Sei dem, wie ihm wolle. Mauchs Hauptverdienst beruht sicherlich nicht auf dieser Entdeckung, sondern in seiner sorgfältigen Landesaufnahme von Südafrika. „Er vermehrte und berichtigte die Kenntnis vom südlichen Teil des afrikanischen Festlandes, und seine Forschungen waren von solcher Tragweite, daß durch sie das frühere karthographische Bild Südafrikas vollständig verändert wurde." (Stein)

Mauchs Stern strahlte im schönsten Glanze. Nun aber kam rasch der Niedergang. Die ungeheuren Strapazen hatten die riesigen Kräfte seines Körpers gebrochen. Als gebeugter, fiebergeschüttelter Mann trat er von Symbabie die Heimreise an. Alle Gelder waren ausgegeben. Die Tauschwaren waren entweder aufgebraucht oder gestohlen. Die Träger hatten ihn wieder elendiglich verlassen. Der Verzweiflung nahe, wankte er nach Norden durch unwirtliche Gegenden und — man sollte es kaum glauben — trotz seines trostlosen Zustandes vergaß er nicht, fortgesetzt Aufnahmen des unbekannten Landes zu machen. Was ihn am meisten quälte, war der Gedanke, daß ein frühzeitiger Tod in der Einöde ihn um die Früchte seiner Lebensarbeit bringen würde. Endlich erreichte er den Sambesi in der Nähe seiner Mündung. Hier fand er bei einem Portugiesen liebevolle Aufnahme. Das Glück blieb ihm hold. Ein mitleidiger französischer Kapitän nahm Mauch auf sein Segelschiff auf und verzichtete auf Vorauszahlung des Fahrpreises; denn Mauch hatte tatsächlich keinen Pfennig mehr, über den er verfügen konnte. Aermer als er Afrika betreten hatte, verließ er es, er, der dort im Süden drei reiche Goldfelder entdeckt hatte, der nur seine Hand hatte ausstrecken dürfen, um als Minendirektor sich Millionengewinne zu sichern. Alles hatte er der Wissenschaft zum Opfer gebracht. Er sollte Afrika nicht mehr betreten. Auf der langen Ueberfahrt nach Marseille erholte er sich von dem Fieber wieder. Er eilte, seinen Wohltäter Petermann zu begrüßen und ihm für seine Unterstützung zu danken. Zugleich mußte er ihn bitten, für das Fahrgeld aufzukommen. Schicksal großer Männer! Dann eilte er nach Hall, wo sein Vater auf der nahen Komburg als Ehreninvalide lebte. Er kam gerade noch zur rechten Zeit; denn wenige Wochen nachher schloß der Vater seine Augen für immer.

Nach einer kleinen Vortragsreise durch Deutschland begab sich Mauch auf Vorschlag von Dr. Petermann mit dem Naturforscher Kuntze nach Westindien, wo er vor allem Pflanzen zu sammeln hatte. Von Caracas in

Venezuela kehrte er nach einem halben Jahr wieder zurück. Nun mußte er sich nach einem Broterwerb umsehen. Eine Anstellung am Naturalienkabinett in Stuttgart wurde ihm verweigert mit der Begründung, daß er nicht die vorgeschriebenen Examina und nicht den Doktortitel habe. Ein bezeichnendes Beispiel bürokratischen Blödsinns! Als ob Mauch durch seine von der ganzen Welt bewunderten geologischen Aufnahmen in Südafrika, sowie durch seine hervorragenden botanischen und zoologischen Arbeiten seine Fähigkeiten nicht schon besser bewiesen hätte, als ein nur mit einem schönen Papierzeugnis ausgerüsteter junger Mann, der erst noch zu beweisen hatte, ob er auch imstande war, sein Buchwissen in die Tat umzusetzen. Aus seiner Not retteten ihn die Gebrüder Spohn, die ihm eine Privatanstellung in ihrem Zementwerk in Blaubeuren gaben. Mauch lebte sich rasch in sein neues Amt ein und war sehr glücklich. Die Gebr. Spohn, die sich großzügiger als der Staat gegen ihn benommen hatten, ermöglichten es ihm, seine Mutter zu sich kommen zu lassen. Mauch wollte nach einer kurzen Zeit der Erholung seine Tagebücher ausarbeiten. Bis jetzt hatte er nur einen kurzen Bericht in einem Ergänzungsheft zu „Petermanns Mitteilungen" erscheinen lassen. Doch hiezu sollte es nicht mehr kommen. Der Aufenthalt in Afrika und die dort erlittenen ungeheuren Anstrengungen hatten seine Gesundheit untergraben. Er litt an Asthma, an Rheumatismus und einem Leberleiden. Eine Lungenentzündung hinterließ ihm Atembeschwerden mit Hustenreiz und Brustbeklemmungen. Als er am Karfreitag des Jahres 1875 nachts 11 Uhr in seine Wohnung zurückkehrte, muß er von Atembeschwerden befallen worden sein. Er legte sich entkleidet unter das Fenster. Der Schlaf übermannte ihn. Er bekam das Uebergewicht und fiel vom Fenster auf das Pflaster des Hofes. Erst morgens um 4 Uhr wurde er gefunden. Schleunigst wurde er zur Heilung nach Stuttgart überführt. Allein seine Verletzungen waren so schwer, daß er einige Tage später am 4. April verschied. Auf dem Pragfriedhof wurde er beigesetzt.

Seine reichhaltigen Tagebücher konnten, da sie oft nur ganz skizzenhafte Anmerkungen enthielten, nur zum geringsten Teil ausgewertet werden. Unvergänglich wird Mauchs Name trotzdem mit der Erforschung Südafrikas verknüpft sein. Ein stolzer Berg im Bereich seiner Forschertätigkeit trägt nach ihm den Namen Mauchspitze. Er hat, wie kaum ein Forscher vor ihm noch nach ihm, mit den ärmlichsten Mitteln gearbeitet und Großes geschaffen.

Das Seminar Gmünd hat stets das Andenken Mauchs hoch in Ehren gehalten, so wie auch Mauch stets voll Dankbarkeit des Seminars Gmünd gedachte, wo er unter Leitung tüchtiger Lehrer wertvolles Wissen ins Leben hinausnehmen durfte. Der kürzlich verstorbene Seminarprofessor Mager leitete eine Sammlung ein, durch welche dem großen Schüler des Gmünder Lehrerseminars das Denkmal an der Nordseite des Alten Seminars gesetzt werden konnte, den Seminaristen zur Anspornung; denn „große Beispiele sind der Jugend Leuchte", so steht auf dem Denkmal geschrieben, sowie „für Gott und Vaterland", der Wahlspruch Mauchs.